

Brigitte Halbmayr

BRÜCHIGES SCHWEIGEN

Tod in Ravensbrück –
auf den Spuren von Anna Burger

In Zusammenarbeit mit Siegrid Fahrecker

mandelbaum *verlag*

Gedruckt mit Unterstützung durch

WISSENSCHAFT • FORSCHUNG
NIEDERÖSTERREICH 



Nationalfonds der Republik Österreich
für Opfer des Nationalsozialismus



Stadt
Wien

ZukunftsFonds
der Republik Österreich



mandelbaum.at • mandelbaum.de

ISBN 978-3-99136-013-1

© mandelbaum verlag, wien • berlin 2023
alle Rechte vorbehalten

Projektkoordination: ELKE SMODICS
Lektorat: KRISTINE GERBER, Conlexis Biographien
Satz: KEVIN MITREGA, Schriftloesung
Umschlag: MICHAEL BAICULESCU
Druck: PRIMERATE, Budapest

Inhalt

9	Prolog
17	Eine Kindheit in Kriegs- und Nachkriegszeiten
29	Die Weichen werden gestellt
37	Flüchtiges Eheglück
45	Das Jahr 1940: Anna auf dem Weg in den Abgrund
65	Anna gibt nicht auf
77	Im Konzentrationslager: Ein endloses Entsetzen
89	Der Blick der Mithäftlinge
105	Annas gewaltsamer Tod
117	Fragwürdige Obhut
125	Erinnerungen aus zweiter Hand
139	Auch Traumata vererben sich
151	Unentwegt auf der Suche nach Antworten
163	Nachwort der Autorin: Erinnerungen in Bewegung
171	Dank
173	Anmerkungen
187	Literatur
192	Quellen
195	Abkürzungen
196	Bildnachweis

»Mama, wo ist meine Oma?«

Siegrid ist aufgefallen, dass alle Kinder in der Schule eine Oma haben – bloß sie nicht. Zwar werden nur einige regelmäßig von den Großeltern abgeholt, aber nahezu jedes Kind schwärmt von den Sommerferien bei ihnen, erzählt am Montag vom Familienausflug oder zeigt stolz das Geburtstagsgeschenk von Oma her.

Siegrid merkt, bei ihrer Familie ist irgendetwas anders. Und nachdem sie eine Zeitlang diese Frage mit sich herumgetragen hat, geht sie damit zu ihrer Mutter.

»Mama, warum hab' ich keine Oma?«

Die Mutter reagiert eigenartig. Siegrid erkennt an ihrem Blick, dass ihr die Frage unangenehm ist. Mama wird nervös. Sie will der Frage ausweichen, indem sie sie als unwichtig abtut. Aber Siegrid lässt nicht locker. Sie spürt, da stimmt was nicht. Ihre Mama verheimlicht ihr etwas. Aber was? Und warum?

Siegrid ist 13 Jahre alt, als sie sich mit Beschwichtigungen nicht mehr zufrieden gibt. Obwohl das familiäre Umfeld gut ist, spürt Siegrid eine Lücke. In ihrer Familie fehlen Oma und Opa.

»Mama, ich will auch eine Oma!«

Mit solchen Forderungen kommt nun Siegrid. Und sie fragt weiter und weiter – bis ihre Mutter endlich ihr Schweigen bricht. Aber sie erzählt nur Harmloses, und das in kindgerechten Worten. Die Eltern vom Papa seien früh gestorben, weil sie schon alt und sehr krank waren. Ihren eigenen Papa habe sie selber nicht gut gekannt. Und über ihre Mama meint sie nur kurz, dass die etwas angestellt habe, als sie noch jung war. Daraufhin – es habe damals eine böse Zeit geherrscht – sei sie in ein KZ nach Deutschland gebracht worden, und von dort sei sie leider nicht mehr zurückgekehrt.

Mehr erfährt Siegrid von ihrer Mutter nicht – und auch das dürfe sie niemandem erzählen! Aber immerhin weiß sie jetzt, dass

ihre Großmutter in Deutschland war. Siegrid beschließt, irgendwann einmal nachzuforschen, was mit ihrer Oma geschah.

Mit diesem Vorhaben setzt Siegrid die Fragen an ihre Mutter fort, aber seltener, zaghafter. Will sie Antworten erhalten, muss sie die Augenblicke, in denen sie nachbohrt, sorgsam wählen; sie darf Mama mit ihren Fragen nicht wehtun. Und ganz langsam – und zwar wirklich langsam, wir sprechen hier von Jahrzehnten – klärt sich das Bild, versteht sie die Reaktionen der Mutter auf ihre Nachfragen immer besser, taucht sie ein in ihre Familiengeschichte. Und je mehr sie erfährt, selbst zusammenträgt, hinterfragt, überdenkt, umso mehr wächst auch in ihr der Schmerz. Dennoch spürt sie weiterhin den Drang und bringt die Kraft auf, der Wahrheit über schmerzvolle Ereignisse in ihrer Familie auf den Grund zu gehen. Das Schweigen wird brüchig.

Siegrid Fahreckers Suche nach ihrer Großmutter gab den Anstoß zu diesem Buch.

Prolog

Wie komme ich zu dieser Geschichte?

Ich kenne Siegrid Fahrecker, Jahrgang 1962, nun fast schon ein Vierteljahrhundert. Anfang der 2000er Jahre nahm sie erstmals Kontakt mit der *Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück (ÖLGR)* auf, einer Vereinigung von Überlebenden des gleichnamigen Frauenkonzentrationslagers. Seit 1995 bin ich in der ÖLGR aktiv, gemeinsam mit meiner Kollegin Helga Amesberger und weiteren Mitstreiterinnen. Wir begannen damals, die Frauen der ÖLGR – allesamt Überlebende des KZ und somit nicht mehr die Jüngsten – bei ihren Unternehmungen zu unterstützen, die Öffentlichkeit über die Frauen von Ravensbrück aufzuklären. Helga Amesberger und ich haben auch an unserer Arbeitsstätte, dem Institut für Konfliktforschung, zahlreiche Projekte umgesetzt und intensiv zu den österreichischen Frauen im KZ Ravensbrück recherchiert und publiziert – zu den Überlebenden wie auch den Ermordeten und Umgekommenen.¹

Ab dem Jahr 2000 nahm Siegrid Fahrecker regelmäßig an den Vereinstreffen der Lagergemeinschaft teil, ständig auf der Suche nach Dokumenten und Bezeugungen zum Schicksal ihrer Großmutter Anna Burger. Denn das wusste sie zu diesem Zeitpunkt bereits: Ihre Großmutter war Gefangene im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück gewesen und dort ermordet worden. Das hatte Siegrid schließlich von ihrer Mutter erfahren.

Seit damals begleite ich Siegrids Suche nach ihrer Großmutter, auch indem ich sie bei der Recherche unterstützt habe. Bereits 2013 konnte ich das Schicksal von Anna Burger für die neu eröffnete Dauerausstellung in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück nachzeichnen. In den letzten Jahren habe ich intensiv zu jener Häftlingskategorie, der Siegrids Großmutter angehörte, geforscht, und konnte so mit meinen Kolleginnen das Wissen um die Ver-

folgungsumstände der im Nationalsozialismus als ›asozial‹² stigmatisierten Menschen umfassend erweitern und damit Denkmuster sowie Zuschreibungen aufbrechen.³ Nun ist der richtige Zeitpunkt gekommen, Anna Burgers Geschichte für ein Buch aufzuschreiben, um ein individuelles Schicksal für die ausgrenzenden Erfahrungen so vieler anderer sprechen zu lassen. Damit soll besser nachvollziehbar gemacht werden, auf welche Weise extreme Ausgrenzung großer Bevölkerungsgruppen geschieht und wie dies sich auf ein einzelnes Menschenleben auswirkt.

Es gab zahlreiche und sehr unterschiedliche Gründe, warum Frauen (und auch Männer, von denen hier aber nicht die Rede sein soll) aus Österreich, von 1938 bis 1945 zum Deutschen Reich gehörend, in nationalsozialistische Konzentrationslager deportiert wurden. Die einen waren im politischen Widerstand aktiv und kämpften für ein freies Österreich (allein dieser Haftgrund stand am Beginn vieler »Wege nach Ravensbrück«); die anderen wurden als Jüdinnen verfolgt, wobei die Nazis hier ausschließlich nach der Abstammung vorgingen und weder auf das individuelle Zugehörigkeitsgefühl noch auf die österreichische Staatsbürgerschaft Rücksicht nahmen. Auch ›Zigeunerinnen‹⁴ gehörten nach nationalsozialistischer Auffassung einer minderwertigen ›Rasse‹ an, zudem wurde ihnen im großen Stil ›Arbeitsscheu‹ unterstellt. Wieder andere hatten sich in einen polnischen Zwangsarbeiter verliebt und erwarteten ein Kind von ihm – das galt als ›Rassenschande‹ und war streng verboten; also wurden die Frauen ins KZ verfrachtet (und die Männer ebenso hart bestraft; viele gehängt). Die Zeuginnen Jehovas, früher Bibelforscherinnen genannt, verweigerten aufgrund ihres Glaubens jeglichen Dienst für das nationalsozialistische Regime und wurden deshalb eingesperrt. KZ-Haft verhängten die Nazis auch über jene Frauen, denen sie aufgrund mehrerer Verurteilungen, zumeist wegen Eigentumsdelikten, einen »Hang zur Kriminalität« unterstellten; von der Kriminalpolizei wurden sie ins Lager eingeliefert und mit dem Haftgrund ›kriminell‹ gekennzeichnet. Zur Klientel der Kripo gehörten nicht zuletzt jene Frauen, die als ›asozial‹ stigmatisiert und aus der ›Volksgemeinschaft‹ entfernt wurden. Dazu ist später noch viel mehr zu sagen. Wichtig ist nur: Siegrids Großmutter war als sogenannte ›Asoziale‹ in Ravensbrück in Haft.

Dieser Haftgrund macht die Recherche, aber auch den Umgang mit der Geschichte schwierig. Zum einen gibt es zur Gruppe der ›Asozialen‹ nur wenige Dokumente und Überlebendenberichte, kaum Zeitzeuginnenschaft und dergleichen; bzw. sind sie, wenn vorhanden, über viele Archive und private Nachlässe verstreut und vielfach noch nicht gesichtet. Die Forschung hat sich erst sehr spät mit diesem Aspekt der nationalsozialistischen Verfolgung beschäftigt – und noch viel weniger zeigte die Öffentlichkeit Interesse an diesem Thema. Bis heute hält sich hartnäckig die Sichtweise, die als ›asozial‹ oder ›kriminell‹ Verfolgten hätten ihre Haft selbst verschuldet, wären zu Recht im KZ gewesen. Diese Annahme machte es vielen Überlebenden unmöglich, über ihre Erfahrungen als KZ-Häftling zu sprechen, sondern ließ sie schweigen, oft in großer Scham. Und mehr noch: Sie wurden auch vom Gesetzgeber nicht als Opfer des nationalsozialistischen Regimes anerkannt und erhielten somit keine finanzielle Entschädigung für ihre Leiden, ja nicht einmal ideelle Anerkennung.

Was dies für die Verfolgten und deren Hinterbliebene konkret bedeutet hat und noch immer bedeutet, lässt sich an der Geschichte von Siegrid Fahracker und ihrer Großmutter veranschaulichen: Wie schwer es ist, Genaueres über ein Leben zu erfahren, das so früh und gewaltvoll endete; welche Vorsicht es verlangt, im Freundes- und Bekanntenkreis über die Familiengeschichte zu erzählen – wer wird wohl dafür Verständnis haben, wer nicht? Und vor allem: Wie wird in der eigenen Familie darüber gesprochen und wie lässt sich mit recht konträren Sichtweisen auf die Vergangenheit in der Verwandtschaft umgehen?

Spurensuche

Der Ausgangspunkt war ein Briefwechsel von Siegrid Fahrackers Mutter Ende der 1960er Jahre mit der Ravensbrück-Überlebenden Rosa Jochmann, zu der Zeit SPÖ-Nationalratsabgeordnete und anschließend Obfrau der ÖLGR. Denn auch Siegrids Mutter Stefanie beschäftigte das Schicksal ihrer im KZ ermordeten Mutter Anna. Mit zunehmendem Alter – und dank Siegrids Unterstützung – konnte sie sich mehr und mehr der Vergangenheit stellen, wenngleich dieser Prozess weiterhin sehr schmerzhaft blieb.

Leider ist der Briefwechsel zwischen den beiden Frauen nicht erhalten geblieben.

Doch davor noch war es »Tante Poldi«, die den Kontakt zur Lagergemeinschaft suchte. Irma Trksak, Sekretärin der Überlebendenorganisation ÖLGR und selbst ehemaliger Ravensbrück-Häftling, hatte im November 1998 in der ORF-Sendung *Willkommen Österreich* über das Frauenkonzentrationslager gesprochen. Anlass war das Vorhaben, möglichst viele Lebenserinnerungen von Überlebenden der KZ-Haft aufzuzeichnen.⁵ Als Leopoldine Wiener, so der Name von »Tante Poldi«, in der Sendung dieses Stichwort hörte, war sie wie elektrisiert: Da redet jemand von Ravensbrück! Und sofort kam der Gedanke auf: »Du meine Güte, vielleicht kennt sie die Mutter?!« Wäre das nicht die Gelegenheit, endlich das Vorhaben umzusetzen, das schon lange in ihr schlummerte: Genaueres über den Tod ihrer Mutter, Anna Burger, zu erfahren? Umgehend setzte sich Frau Wiener hin und schrieb an den ORF, um mit Frau Trksak in Kontakt zu treten.

Zur selben Zeit, Ende der 1990er Jahre, plante ein Teil von uns »Jungen« – so die Überlebenden zu uns Frauen der nachfolgenden Generation(en) – gerade eine neue Ausstellung zum KZ Ravensbrück in Österreich.⁶ Eine der »Jungen«, Corinna Oesch, widmete sich der Lebensgeschichte von Anna Burger. Die Anfrage der Tochter Leopoldine zu ihrer in Ravensbrück umgekommenen Mutter hatte sie sehr berührt. Ein Ziel der Ausstellung bestand darin, das Spektrum der Haftgründe und der damit verbundenen Schicksale aufzuzeigen, und so recherchierte Corinna zu der in Ravensbrück ermordeten, angeblich »asozialen« Anna Lasser, wie Siegrids Großmutter vor der Heirat hieß. Im Zuge dessen hob sie einen umfangreichen Akt im Wiener Stadt- und Landesarchiv zu ihrer Protagonistin aus und führte Interviews mit zwei Töchtern, Leopoldine und Stefanie. Corinna überließ am Ende alle recherchierten Dokumente der Familie – und so konnte ich in meiner Recherche auf diesen aufbauen.

Gut zwei Jahrzehnte sind seit der Ausstellung *wege nach ravenbrück* vergangen. Das dabei gezeigte Interesse am Leben ihrer Großmutter und die Offenheit der überlebenden Frauen des Konzentrationslagers, die Siegrid Fahrecker bei den Eröffnungen der

Wanderausstellung kennenlernte, ermutigten sie, den Kontakt zur Lagergemeinschaft zu pflegen. Seit damals hat sie nichts unversucht gelassen, mehr über ihre Großmutter Anna Burger, vor allem über deren Zeit im Konzentrationslager, zu erfahren, zuerst von den Frauen der ÖLGR, dann über das *Internationale Ravensbrück Komitee (IRK)*, dem Zusammenschluss aller nationalen Lagergemeinschaften, in dem sie seit 2012 die ÖLGR vertritt. Ergebnisse dieser Bemühungen und Recherchen finden auf den folgenden Seiten Eingang.

Eine wichtige Grundlage für das Buch waren auch Siegrid Fahreckers Nachforschungen in ihrer Verwandtschaft, die zum Teil psychisch sehr fordernd waren. Die Einstellung, man solle die Vergangenheit endlich auf sich beruhen lassen, ist generell weit verbreitet, nicht nur in Familien, die ein schwieriges Erbe zu verwalten haben. Indem Siegrid die familiären Nachforschungen betrieb und mir die individuellen Sichtweisen auf das Leben von Anna Burger vermittelte, eröffnete sie mir unschätzbare Einblicke in ein komplexes Familiensystem, die mir durch Dokumentenanalyse und Interviews allein nicht möglich gewesen wären.

Siegrid Fahrecker hat mir ihr Familienarchiv zur Verfügung gestellt, geduldig die Verwandtschaftsverhältnisse erklärt, auf unzählige – zum Teil sehr intime und manchmal wohl auch anmaßende – Fragen geantwortet und mir so ermöglicht, intensiv in ihre Familiengeschichte einzutauchen. Daran schloss meine eigene Recherche in zahlreichen öffentlichen Archiven an, um Informationen und Belege zu sammeln, Widersprüche aufzulösen, vage Hinweise mit Leben zu füllen. Einschlägige Literatur zu den Themenkomplexen des Buches trug dazu bei, die vielen Fragestellungen zu beantworten, die den nachfolgenden Seiten zugrunde liegen.

Was bedeutete es, im Nationalsozialismus als ›asozial‹ stigmatisiert zu werden? Wie kam es dazu, welchen Zweck verfolgte diese Brandmarkung und wie wirkte sie sich auf die betroffene Person aus? Was hieß es, als ›Asoziale‹ im Konzentrationslager inhaftiert gewesen zu sein? Was lässt sich zu den Lebens- und Überlebensbedingungen dieser Häftlingsgruppe ausführen – und was bedeuteten sie konkret für Anna Burger? Der zweite Fragenkomplex betrifft die Familie: Wie ist das Engagement der Enkel-

tochter in der Aufarbeitung der Lebensgeschichte ihrer Großmutter einzuordnen? Wie lassen sich ihre Erfahrungen mit denen anderer Nachkommen in Beziehung setzen? Und welche Rolle spielt der Haftgrund in der intergenerationellen Tradierung – ist er der entscheidende Aspekt, der den familiären Umgang mit einer Verfolgungsgeschichte erklärt, oder sind es ganz andere Gründe? Und schließlich, gesamtgesellschaftlich gesehen: Inwieweit beeinflussen vorherrschende Moralvorstellungen, gängige Stereotype und aktuelle Problemlagen den Blick auf nationalsozialistische Verbrechen, aber auch auf Familiengeschichte? Wie wirken nationalsozialistische Zuschreibungen in heutigen Sprachbildern noch nach und transportieren so eine (sozial-)rassistische Ideologie? In welchem Maße bestimmen durch Klassismus geprägte Werthaltungen unseren Umgang mit gesellschaftlichen Gruppen, etwa von Armut betroffenen Menschen, und lassen sich darin enthaltene Herrschaftsverhältnisse sichtbar machen und aufbrechen?

Diese Fragen begleiteten mich durch den gesamten Rechercheprozess und die langen Monate des Schreibens.

Wie über diese Geschichte schreiben?

Drei Herausforderungen waren es, die mich während der gesamten Projektarbeit beschäftigt und eine gewisse Unruhe in mir erzeugt haben. Da wären einmal die vielen Lücken in der Geschichte, die trotz aller Bemühungen nicht zu schließen waren. So wissen wir beispielsweise fast nichts über die Kindheit von Anna Lasser. Es gibt keine Aufzeichnungen dazu und niemanden mehr, der darüber Auskunft geben könnte. Auch über ihr Erwachsenenleben sind nur Informationen aus Gerichtsakten zu einem Scheidungsprozess zugänglich, daher ist nur ein sehr kleiner und spezifischer Ausschnitt nachvollziehbar. Vor allem aber können wir uns den vielen Monaten ihrer KZ-Haft, denen zudem ein Jahr Gefängnis vorausging – auch dazu gibt es kaum Dokumente –, nur über Umwege nähern.

In einer als Dokumentation angelegten Erzählung lassen sich diese Lücken nicht durch eigene Dichtung füllen. Mit Interpretationsvorschlägen und Vermutungen taste ich mich an eine mögliche Realität heran, vermeide aber vage Spekulation. Das Ge-

schriebene soll in der Darstellung den tatsächlichen Ereignissen möglichst nahekommen. Dennoch wird nur ein kleiner Teil der Geschichte hier erzählt, insbesondere wenn es um die Nachkommen von Anna Burger geht, da auch die Persönlichkeitsrechte noch lebender Personen geschützt werden müssen.

Schließlich stellt sich die Frage der Parteilichkeit. Lange Zeit hielt sich in der Wissenschaft die Ansicht, objektives Schreiben sei möglich. Mit einer professionellen Distanz könne gänzlich unparteiisch eine Sachlage referiert werden. Es ist einer feministisch orientierten Wissenschaft zu verdanken, dass das Postulat der Unparteilichkeit infrage gestellt wurde: Allein die Themenwahl würde bereits viel über das Interesse der Schreibenden sagen und damit einen spezifischen (nicht: neutralen) Beitrag zur Auseinandersetzung in der Gesellschaft leisten. Es sei immer zu berücksichtigen, von welchem Standpunkt, welcher gesellschaftlichen Position ausgehend und damit aus welcher Perspektive jemand schreibt oder spricht – weshalb vorneweg stets die Umstände dargelegt werden sollen, die zur Beschäftigung mit einem Thema geführt haben, und warum dieses auf welche Weise bearbeitet wird. In dieselbe Kerbe schlägt der Satz, den ich im Frühjahr 2022 in einer Literaturempfehlung las: »Die Frage, wer es schreibt, prägt ein Buch mehr als der Gegenstand, von dem es handelt.«⁷ Das heißt, dass der Blick der Autorin entscheidend dafür ist, wie die Geschichte bei dem Leser und der Leserin ankommt. Daraus leitet sich eine hohe Verantwortung ab. Welche Perspektive vermittele ich, welche Quellen ziehe ich heran und interpretiere ich, wo bringe ich mich als Autorin verstärkt ein?

Durch die Zusammenarbeit mit der Enkelin von Anna Burger, geb. Lasser, werde ich selbst Teil der Geschichte; ich trete in die Geschichte ein, lasse mich bewusst auf verschiedene Sichtweisen ein und entwickle eine eigene. Dennoch verfolge ich als Wissenschaftlerin den Anspruch, sämtliche Informationen kritisch und auf ihren Wahrheitsgehalt hin zu prüfen und ein möglichst umfassendes Bild einer Situation wiederzugeben.

Mögen sich nun die Leserin und der Leser auf die Geschichte von Siegrids Fahreckers Großmutter Anna Burger einlassen und sich ein eigenes Bild von den Geschehnissen machen.



Abbildung 1: Mutter Leopoldine, Anna (etwa zwei Jahre alt),
die älteste Schwester Leopoldine, Annas Großmutter Laura Weber
und Schwester Laura
Quelle: Privatarchiv Siegrid Fahrecker

Eine Kindheit in Kriegs- und Nachkriegszeiten

Die Suche nach den Puzzlesteinen

Aus Annas Kindheit sind genau zwei Fotos erhalten. Das eine ist ein Familienbild. Es zeigt nur den weiblichen Teil der Familie, dafür aber drei Generationen: Anna ist das kleine dunkelgelockte Mädchen vorn, flankiert von ihrer Mutter und ihrer Großmutter. Die beiden anderen sind ihre älteren Schwestern, Leopoldine und Laura. Sie alle posieren vor einer Fototapete, die eine Landschaft mit dem Stift Klosterneuburg zeigt. Die Familie Lasser war in Klosterneuburg beheimatet, der Hintergrund nimmt also auf den Wohnort Bezug.

Das Foto lässt nichts von der Armut, in der die Familie gelebt hat, erahnen. Im Gegenteil, die beiden Frauen tragen schöne Kleider. Alle fünf Abgebildeten haben sich für den Besuch beim Fotografen herausgeputzt und ihr bestes Gewand angezogen, das ist offensichtlich. Die zwei kleinen Mädchen halten Puppen in den Händen; ob ihnen diese auch gehörten? Vermutlich handelt es sich um Accessoires aus dem Fotostudio.

Das Foto wurde ungefähr im Jahr 1915 aufgenommen, da war Anna zwei Jahre alt. Und es herrschte Krieg. Dennoch leistete sich die Familie, zum Fotografen zu gehen; es muss ihr sehr wichtig gewesen sein. War der Vater vielleicht an der Front und das Bild sollte ihm eine Erinnerung an daheim sein? Dies mag seine Abwesenheit erklären. Warum die drei Brüder von Anna fehlen, muss unbeantwortet bleiben.

Mutter und Großmutter geben stattliche Personen ab, wenngleich sie im Gesicht mager wirken. Anna wird viele Jahre später in einem Brief, den sie in großer Not an ihre Mutter schreibt, auch ihre Großmutter grüßen lassen.